

## 7. Die ältesten Bautheile des Münsters zu Essen.

Von

G. Humann.

(Mit 6 Abbildungen.)

Die Ueberreste der Essener Basilika, welche höchst wahrscheinlich von dem in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts errichteten Stiftungsbau herrühren, sind in den Jahrbüchern Heft LXXXII, S. 107 ff., sowie in der Schrift „Der Westbau des Münsters zu Essen“ 1890 (in Komm. bei J. Deiter in Essen)<sup>1)</sup> besprochen. Da dieser Bau, eines der merkwürdigsten älteren Kunstdenkmäler Deutschlands, hinsichtlich seiner reichen Nischenbildungen in den Seitenschiffswänden und des dreiseitigen Abschlusses seiner Querschiffsflügel vor allen diesseits der Alpen aus karolingischer Zeit noch erhaltenen Basiliken hervorragt, so mag es gestattet sein, hier nochmals auf dies Werk zurückzukommen, und zwar einerseits, um seine Entstehungszeit mit eingehenderen Gründen, als dies bisher geschehen ist, festzustellen, andererseits, um noch gewisse, nicht unwichtige bauliche Einzelheiten an der Hand einiger Zeichnungen zu erläutern.

Figur 1 stellt den Grundriss des südlichen Seitenschiffes dar. Die ältesten Theile sind schwarz, die romanischen in doppelter, die gothischen (einschliesslich zweier bei der letzten Restauration wieder zugemauerter Nischen) in einfacher Schraffirung gezeichnet. Von den Langwänden des Seitenschiffes sind hier ausser den drei Nischen einer ehemaligen zweigeschossigen westlichen Vorhalle (Fig. 1 bei *a*) nur noch vier, ebenfalls halbkreisrunde Nischen (Fig. 1 bei *b*) erhalten (abgesehen von den unter den folgenden gothischen Pfeilern wohl noch vorhandenen geringen Resten). Der westliche Theil dieser Nischen ist in Fig. 2 mit Fortlassung der gothischen Pfeiler (in

1) Vgl. Jahrbuch LXXX, S. 182 f. Die Redaktion.



doppelt so grossem Maassstab als der Grundriss) abgebildet<sup>1)</sup>. Das nördliche Schiff einschliesslich der ehemaligen westlichen Vorhalle besitzt noch (wenn auch theilweise vermauert) 12 derartige Nischen in ununterbrochener Reihe, so dass hier nur vier ergänzt zu werden brauchen, um den Anschluss an das östliche Querschiff zu erreichen. Von letzterem ist hier (mit Ausnahme eines vermauerten Restes des oberen Geschosses; s. w. unten) nur der unterste Theil der Nordwand erhalten (derselbe ist bei der letzten Restauration ergänzt). Die noch vollständigere Südseite des Südflügels ist in Fig. 1 und in Fig. 3 (in doppelt so grossem Maassstab) dargestellt. Die beiden in den Schrägseiten befindlichen Nischen (*o, o* in Fig. 1 und 3)<sup>2)</sup> hat man später, aber noch in romanischer Zeit, enger und niedriger gestaltet und durch grosse Bögen verbunden, welche einen Laufgang (*ii* in Fig. 1 und 3) zu tragen bestimmt sind. Des letzteren wegen sind im oberen Geschoss die beiden schrägen

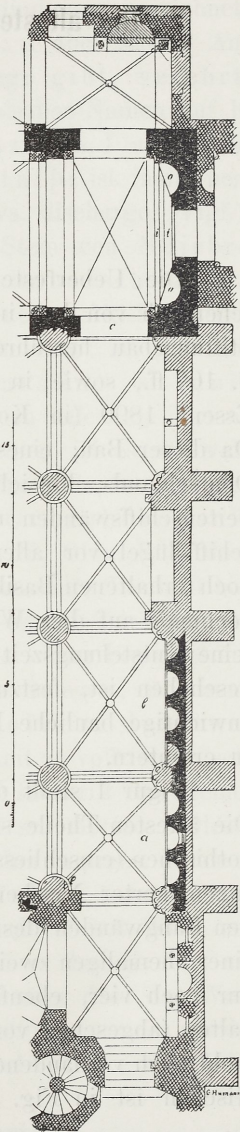


Fig. 1.

1) Als vor fast 10 Jahren bei der letzten Restauration diese Nischen vom Putz befreit waren, vermochte ich leider keine Zeichnung des Mauerverbandes anzufertigen. Neben gewöhnlichem Bruchsteinmaterial ist bei den Pfeilerfüssen und Kämpfern Kalkstein, bei den Lisenen, Blendbögen und Nischenkuppeln Tuff verwendet. Der letztere besteht wohl aus Abbruchmaterial und konnte vermuthlich von ehemaligen Römerbauten, d. h. etwa von Köln oder dem nahe gelegenen Neuss, leicht bezogen werden. — Die Richtigkeit der in Fig. 2 angegebenen Höhenverhältnisse des kleinen Fensters vermag ich nicht zu verbürgen, da ich sie zur Zeit nicht genau ausgemessen habe.

2) Die Nischen, bedeutend weiter als diejenigen der Langschiffe, reichen bis zum Fussboden. Dass dieser ursprünglich tiefer gelegen habe, ist wohl anzunehmen. Ob die Karniesgesimse in der Kämpferhöhe der Thüre ursprünglich sind, konnte z. Z. nicht festgestellt werden.



Wandseiten nachträglich gerade gemacht, während sie oberhalb des später eingefügten Gewölbes wieder in ursprünglicher Form hervortreten (bei dem Mauerabsatz *nn* Fig. 3). In den Schrägseiten waren im oberen Geschoss (der mittlere Theil, wenigstens oberhalb der in die Schatzkammer führenden Thüre (*mmm* in Fig. 3), ist erneuert und seine ehemalige Form nicht mehr genau festzustellen) ebenfalls zwei grosse Nischen, deren Spuren (unter dem Putz) (bei *vv* in Fig. 3) noch erhalten sind. Dieselben hat man bei Anlage des Gewölbes niedriger abgeschlossen und mit je einem Fenster (*rr* in Fig. 3) versehen (wie solche auch wohl ursprünglich, doch entsprechend höher vorhanden waren). Die Querschiffsfügel besaßen aber auch an ihren westlichen Seiten oberhalb der Dächer der Seitenschiffe je ein Fenster. Ueberreste der letzteren sind noch über den zwischen Quer- und Seitenschiffen befindlichen gothischen Gurtbögen erhalten (oberhalb *c* in Fig. 1. Vgl. die Aufrisse Fig. 4 und 3 bei *u*).

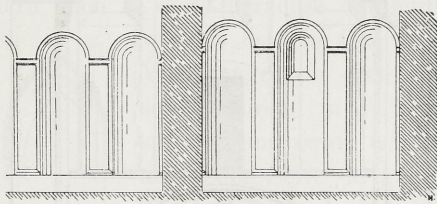


Fig. 2.

hier bei der gothischen Umgestaltung die oberen Mauertheile des älteren Baues bestehen lassen, d. h. vor Abbruch der unteren Theile abgestützt und mit gothischen Bögen unterfangen.) Im Nordflügel ist ebenfalls an entsprechender Stelle der

obere Theil eines derartigen Fensters erhalten<sup>1)</sup>. Hier an der nordwestlichen Ecke des Querschiffes, dort, wo die westliche Mauer eines gothischen Erweiterungsbaues (ehemaliger sog. Gräfinnenchor) ansetzt, ist noch ein Rundstabkämpfer<sup>2)</sup> mit Bogenansatz im Mauerwerk erhalten, aus welchem erhellt, dass das Aeussere des oberen Geschosses der Giebelwände des Querschiffes mit Blendbögen geziert war. Die Höhe der ursprünglichen flachen Decke des Querschiffes ist auf der

1) Dass diese Fenster höher abschlossen als die Nischen bez. deren ursprüngliche Fenster in den Schrägseiten (vgl. *vv* u. *u* in Fig. 3) ist auffallend. Auch dürfte dieser Umstand unsere Vermuthung rechtfertigen, dass später (wohl um das Jahr 1000, vgl. „Westbau“ S. 27) die Seitenschiffe mit Emporen versehen, und infolge dessen jene Fenster in der Westwand der Querschiffe entsprechend höher gelegt worden sind.

2) Derselbe liegt ungefähr in der Scheitelhöhe des westlichen Fensters des Gräfinnenchores.



Südseite noch oberhalb des Gewölbes (bei *zz* in Fig. 3) deutlich erkennbar.

Die seitlichen Räume der ehemaligen westlichen Vorhalle hatten zwei Geschosse bezw. waren von gleicher Höhe als ihr mittlerer Theil. Es geht dies aus der Lage zweier Kapitäle hervor, welche in den westlichen, dem Mittelraum anschliessenden Ecken jener Seitenräume sich befinden (Fig. 1 oberhalb *e*). Aus dem umgebenden Mauerwerk und verschiedenen Umständen darf man schliessen, dass sich jene seitlichen Räume wahrscheinlich ehemals zum mittleren Theil in je zwei über einander befindlichen Bögen geöffnet haben, während die höher liegenden Kapitäle in den Ecken befindliche Wandpfeiler bekrönt haben, welche mit jenen Kapitälern wohl bis zur flachen Decke reichten. Es ist auch dies ein ganz aussergewöhnlicher Schmuck, welcher die künstlerische Bedeutung der alten Essener Basilika noch mehr hervortreten lässt. Das südliche, bis auf seinen unteren Rundstab etwas verwitterte, democh am besten erhaltene der beiden

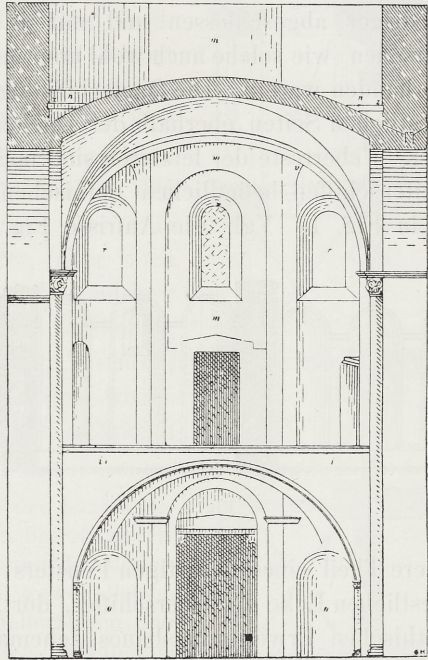


Fig. 3.

aus Kalkstein gebildeten Kapitälern ist in Fig. 5 skizzirt. Das einfache korinthische Kapitäl zeigt eine Volute und darunter ein kleines Blatt, dessen mittlerer Theil unter dem Blattüberfall ausgehöhlt ist. Wie weit das Kapitäl (mit seinem Rundstab) ehemals seitwärts in die Wand eingriff, ist aus Fig. 5 bezw. dem rauh gearbeiteten Theil desselben zu erschen. Ueber dem Kapitäl liegen zwei Platten von rechteckigem Profil. Ein unter demselben ansetzender Wandpfeiler ist der Uebermauerung des hier befindlichen gothischen Gewölbes wegen nicht erkennbar. Am nördlichen Kapitäl ist noch ein über demselben befindlicher Rundstab erhalten. Einen Architrav



scheinen diese Kapitäle nicht getragen zu haben, es sei denn, dass derselbe aus Stuck (einem in damaliger Zeit nicht aussergewöhnlichen Material) vorgeblendet war.

Um das Alter der beschriebenen Bautheile zu beurtheilen, genügt ein Blick auf den rekonstruirten Grundriss („Westbau“ Fig. 1), um nicht allein eine gewisse Uebereinstimmung der Raumanlage mit anderen karolingischen Basiliken (namentlich der Einhardskirche zu Steinbach-Michelstadt) als auch einen selbstständigen, in sich abgeschlossenen Bau zu erkennen. Sein westlicher Theil (vgl. Fig. 1, a) ist um so mehr als ursprünglicher Abschluss d. h. als Vorhalle, nicht als ein westliches Querschiff, zu dem der gegenwärtige Westchor mit seinen seitlichen Eingangshallen als gleichzeitig errichteter Bau gehört habe, zu betrachten, als diese letztgenannten Theile in Bezug auf Formcharakter, Reichthum und Komposition sich als Hinzufügung ergeben. Anderenfalls würde auch der hier als ursprüngliche westliche Vorhalle angenommene Theil nicht allein in der Längen-, sondern auch in der Querachse der Kirche ausgedehnter, d. h. ebenso

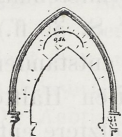


Fig. 4.

wie das östliche Querschiff auch nach aussen mit einem Vorsprunge vor den Seitenschiffen angelegt worden sein, während in Wirklichkeit der jetzige Westbau vorspringt, und zwar, was ebenso beachtenswerth ist, nicht auf jeder Seite in ganz gleichem Maasse („Westbau“ Tafel II). Auch bei einer gleichzeitigen Anlage der genannten Bautheile dürfte die Lage der ganzen Kirche wohl etwas anders bestimmt worden sein, so dass der westliche Abschluss nicht so tief, d. h. mit acht Stufen in das (nach Westen ansteigende) Erdreich eingeschnitten hätte. Ferner würde man den Glockenthurm wohl über dem westlichen Querschiff, nicht über dem Chor angelegt haben<sup>1)</sup>. Von Wichtigkeit zur Beurtheilung dieser

1) Die erste Essener Basilika scheint noch keinen Thurm (oder nur einen Dachreiter, oder einen neben der Kirche befindlichen Thurm) gehabt zu haben. In Gandersheim wird von der Weihe eines Thurmes erst ca. 50 Jahre nach dem Tode Altfrids berichtet. Die Steinkirche zu Herzfeld an der Lippe aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhs. war indess schon mit einem Thurm versehen (Nordhoff, Holz- und Steinbau Westfalens 2. A., S. 341). In Frankreich kamen Thürme, ja Vierungsthürme schon vereinzelt mehrere Jahrhunderte früher vor (siehe Quicherat, Restitution de la basilique de S. Martin de Tours in Revue archéologique 1869, S. 405, 406).



Frage sind endlich jene oben beschriebenen Kapitäle (Fig. 5), weniger hinsichtlich ihrer Form, welche in ähnlicher Weise nicht am Westbau vorkommt, als in Rücksicht auf ihre Lage. Sie befinden sich nämlich ungefähr 1,40 m unterhalb der Schwelle der vom Westbau auf den Kirchenboden führenden Thüre, liegen also zu tief für eine mit dem Westbau gleichzeitige Balkenlage, zu hoch für (selbst ziemlich stark gedrückte) Rundbögen. Auch würden solche jedenfalls um etwa 3,60 m tiefer, d. h. in gleicher Kämpferhöhe angelegt worden sein, wie der den Westchor vom Mittelschiff trennende Bogen. Der Westchor mit seinen seitlichen Eingangshallen ist also ohne jeden Zweifel nicht gleichzeitig mit den nischengezierten Langwänden und dem östlichen Querschiff (s. Grundriss Fig. 1). Das letztere schloss ehemals in derselben Höhe ab wie das ursprüngliche Mittelschiff und die älteste westliche Vorhalle mit den oben besprochenen Pfeilerkapitälern.

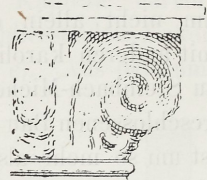


Fig. 5.

Es fragt sich nun, ob diese Theile, wenn man die Entstehung des Westchores um das Jahr 1000 annimmt („Westbau“ S. 30 ff.), nach dem Brande von 944 bez. 946 („Westbau“ S. 30) entstanden seien, oder ob sie vom Stiftungsbau d. h. aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts herrühren. Wenn wir uns für das Letztere entschieden haben, so geschah dies unter Erwägungen, welche hier eingehender auseinander gesetzt werden sollen, als dies bisher geschehen ist, um dann ihre Berechtigung dem Urtheile der Leser zu überlassen.

Das Frauenkloster und die erste Kirche zu Essen wurde nach der Stiftungsurkunde<sup>1)</sup> vom Bischof Altfrið<sup>2)</sup> von Hildesheim erbaut. Dieser Bischof wird nicht allein seiner Tugenden wegen als Hei-

1) Veröffentlicht von Lacomblet, Urkundenbuch I, 69 und Funke, Gesch. der Stadt Essen, 1848, S. 243. Das Original wurde (wie Lacomblet a. a. O. vermuthet) wahrscheinlich, ebenso wie andere Urkunden des Stifts (doch nicht alle) bei dem Brande (von 944 oder 46) vernichtet oder beschädigt, so dass eine neue Urkunde angefertigt worden ist, der man das echte Bleisiegel Altfriðs beigelegt hat. Nach Dümmeler (Gesch. des ostfränkischen Reichs I, 807) ist die Stiftungsurkunde eine echte aber stark überarbeitete Vorlage, da die Stiftung durch Altfrið nach Urkunden vom Jahre 947 (Lacomblet I, 54) feststeht.

2) Sein Name wird in den ältesten Urkunden meistens Altfriðus geschrieben. So in den Urkunden des 10. Jahrhunderts bei Lacomblet a. a. O. Nr. 69, 97, 99, bei Regino, Hincmar, Annalista Saxo, in den Ann.



liger verehrt, sondern ist auch als ein sehr einflussreicher, unternehmender und kunstliebender Mann zu bezeichnen.

Wie es scheint, in Essen geboren<sup>1)</sup>, erhielt der h. Altfred seine Bildung wahrscheinlich in dem seiner Wissenschaft und Kunstpflege wegen berühmten Kloster Corvey und vielleicht auch in Fulda unter Hrabanus Maurus<sup>2)</sup>. Seine hervorragenden Geistesgaben werden von Hinkmar von Rheims, einem der bedeutendsten und gelehrtesten Bischöfe seiner Zeit (Kraus, Kirchengesch. 3 A. § 80, 2) und Regino von Prüm an mehreren Stellen ausdrücklich hervorgehoben<sup>3)</sup>.

Fuld. und der vita S. Bernwardi. In den Ann. Hild. steht Alfridus. Er selbst hat indess eine (noch erhaltene, die Besetzung der Mönche von S. Germain betr.) Urkunde Altfredus unterzeichnet (Facs. bei Mabillon, de re dipl. 459), während das soeben erwähnte Bleisiegel die Schreibweise Alfridus (Abb. bei Lacomblet a. a. O. Taf. 4) und ein anderes Siegel (Abb. bei Harenberg Hist. Gandersh. ecclesiae Taf. 16, Fig. 1) Altfredus, also die gewöhnliche Schreibweise zeigt. Das letztere könnte den Charakteren der Aufschrift zufolge wohl aus Altfreds Zeit stammen. Doch beweist die Form der Mitra des den h. Altfred darstellenden Brustbildes, dass das Siegel in einem späteren Jahrhundert angefertigt worden ist.

1) Denn er gründete das Kloster auf seinem Gute zu Essen und liegt dort, nicht in seinem Bischofssitz Hildesheim begraben. Die erste Aebtissin Gerswida soll nach den Essener Aebtissinnen-Catalogen (Seemann, Die Aebtissinnen von Essen 83, S. 1 und 25) seine Schwester gewesen sein. Dies ist um so wahrscheinlicher, als in einer im Anfang dieses Jahrhunderts in der Quintinskapelle zu Essen (s. w. unten) noch vorhandenen Grabchrift eine „Gerswina“ als Gründerin des Klosters genannt ist („Prima monasterium fundans erexerat istud.“ Lüntzel, Gesch. der Diöz. Hildesheim 1858). Gerswida ist also, wenn nicht als alleinige Gründerin (da die Gründung durch Altfred urkundlich hinlänglich bezeugt ist, z. B. bei Lacomblet a. a. O. 97, 99), so doch als Mitbegründerin zu betrachten. Sie würde aber wohl nicht diese Rolle gespielt haben, wenn sie nicht in einem näheren verwandtschaftlichen Verhältnisse zu Altfred gestanden hätte. (Nach der Hild. Chronik, u. a. bei Leibniz, Ser. rerum brunsvicensium I, p. 743 gründete Altfred das Kloster auf seinem eigenen Besitzthume. S. w. unten.)

2) Der Aufenthalt Altfreds in der Klosterschule zu Corvey wird meines Wissens direkt nur von jüngeren Chronisten bezeugt, dass er in Fulda gewesen sei, nur von Tritenheim angenommen.

3) Der Letztere nennt ihn prudentissimum virum, der Erstere berichtet von ihm: „ut saxo genere ac per hoc naturalis prudentiae suatim me paratior in sermone“ und an einer anderen Stelle: quadam die accersito Altfredo venerando episc. apud exiguitatem meam — de quibusdam sacrae scripturae — difficilioribus sententiis subtiliter investigare coepistis — (Dümmler a. a. O. I, 207, 554, 855).



Seine bischöfliche Wirksamkeit in Hildesheim beginnt im Jahre 847 oder wahrscheinlicher erst im Jahre 851. Aber nicht allein auf seinen Sprengel beschränkte sich seine Thätigkeit, er griff auch vielfach in das damalige politische Leben ein. Ja er erscheint sogar als der ständige und vertraute Rathgeber Ludwig des Deutschen, von dem er sehr häufig zu den schwierigsten politischen Missionen verwendet worden ist. Auf solchen Reisen sehen wir Altfred u. a. im Gau von Toul, zu Pistres, Mainz, Maestricht, Koblenz und Aachen<sup>1)</sup>. Seine Kunstliebe und seinen aussergewöhnlichen Unternehmungsggeist zeigte er an einer ganzen Reihe bedeutender Bauten, welche von ihm begonnen und grösstentheils auch vollendet worden sind. In seiner Bischofsstadt legte er im Jahre 852 in der Nähe eines älteren, wahrscheinlich aus Holz erbauten Domes den Grund zu einer Kirche, indem er die von Ludwig d. Fr. herrührende Kapelle für seinen Bau verwendete, d. h. zur sog. Krypta umgestaltete<sup>2)</sup> und, wie es scheint, noch eine zweite westliche Krypta hinzufügte. Dieser von Altfred mit aller Zier<sup>3)</sup> ausgestattete, im Jahre 872 geweihte<sup>4)</sup> Bau war nicht aus Holz, sondern aus Stein hergestellt. Denn der sächsische Annalist bemerkt wörtlich: *ecclesiam tam honesti, quam firmi sed arti edificii construxit*<sup>5)</sup> und zum Jahre 1044, dass das Hauptmünster Altfreds und eine zweite auf dessen Südseite gelegene Kirche mit den Klostergebäuden abgebrannt sei, bemerkt aber gleichzeitig, dass, um eine neue grössere Kirche aufzuführen, vorher die Mauern des Altfredischen Domes vom Bischof Azelin niedrigerissen seien<sup>6)</sup>. Auch diese Bemerkung lässt auf eine feste Steinkirche schliessen.

Es wurde jedoch jener Neubau, weil er, allzu gross angelegt, nicht zur Vollendung gebracht werden konnte, wieder abgebrochen und vom Nachfolger Azelins, dem Bischofe Hezilo, auf den Fundamenten des Altfredischen Domes weiter gebaut<sup>7)</sup>. Da in späterer Zeit, wie es scheint, keine wesentliche Umgestaltung der Kirche

1) D ü m m l e r, Gesch. d. ostfränkischen Reichs I, 108, 435, 483, 552, 554, 730, 732, 770.

2) Chron. Hild. bei Leibniz a. a. O.

3) Vita S. Bernwardi M. G. SS. IV c. 12.

4) Annales Hild. M. G. SS. III ad ann. 872.

5) Annalista Saxo M. G. SS. VI, p. 576.

6) Ann. Saxo a. a. O.

7) Mithoff, Kunstd. und Alterthümer im Hannoverschen Bd. III, S. 98 f. Otte, Gesch. d. d. Bauk. S. 164.



(von den seitlichen Kapellen abgesehen) stattgefunden hat, so dürfte der Grundriss des jetzigen Baues<sup>1)</sup> wohl noch einen (ohne nähere Untersuchung natürlich keinen zuverlässigen) Anhalt zur Beurtheilung des Altfridischen Domes bieten. Demnach wäre, selbst wenn später das Langschiff nach Westen, das Querschiff nach Süden und Norden wesentlich erweitert sein sollte, der Altfridische Bau durchaus nicht so „eng“ gewesen, als man nach der oben angeführten Bemerkung des Sächsischen Annalisten annehmen möchte. (Sollte die Hildesheimer Basilika eine etwas andere Grundform gehabt haben als die Essener, so dürfte daraus noch nicht gerade auf verschiedene Bauherrn bez. Erbauungszeiten geschlossen werden. Vgl. „Westbau“ S. 33, Anm. 8.)

Unter Altfrid ist auch das Kloster Lammspringe erbaut worden<sup>2)</sup>. Hervorragenden Antheil nahm er aber an der Gründung des berühmten Frauenklosters Gandersheim. Nachdem der Sachsenherzog Liudolf und seine Gemahlin Oda auf seinen Rath nach Rom gereist waren, um vom Papste Reliquien für das zunächst in Brunshausen errichtete Kloster zu erbitten<sup>3)</sup>, erbaute Altfrid vier Jahre darauf an dem geeigneteren Orte Gandersheim eine neue grössere Klosterkirche, welche von Hrotsuitha an mehreren Stellen ausdrücklich als ein hervorragender Bau aus Stein geschildert wird<sup>4)</sup>. Die Kirche wurde vom Nachfolger Altfrids bis zum Dachstuhle gefördert und vom Bischof Wigbert im Jahre 881 geweiht<sup>5)</sup>. Die ausgedehnte Westempore der in Gandersheim noch erhaltenen Kirche nebst den Thürmen stammt offenbar nicht aus Altfrids Zeit<sup>6)</sup>. Ob aber der Grundriss der drei Langschiffe und des östlichen Querschiffs (ohne Chor) auf jene Zeit zurückgeführt werden dürfte, ist schwer festzustellen. Das Mittelschiff ist von annähernd gleichen Verhältnissen, die von diesem durch wechselnde Säulen und Pfeiler getrennten Seitenschiffe sind indess schmaler, die Querschiffsflügel etwas weiter

1) Abb. bei Mithoff a. a. O. Taf. I. Dehio und v. Bezold, Die kirchl. Bauk. d. Abendlandes, Taf. 47.

2) Chron. Hild. a. a. O. Es sind in Lammspringe meines Wissens keine aus frühester Zeit stammende Gebäude mehr vorhanden.

3) Vita Bernwardi a. a. O. c. 12. Vita S. Godehardi c. 19.

4) De primordiis coen. Gand. SS. IV, 306 ff.

5) Vita Bernw. a. a. O. Vgl. Harenberg, Hist. eccl. Gand. 1734 S. 39.

6) Abbildungen in Mittelalterlichen Baudenkmalern Niedersachsens. Heft 16.



ausladend als jene Bautheile in Essen. Auch fehlt dort beim Querschiff der dreiseitige Schluss an den Giebelwänden sowie jede Art Nischenbildung<sup>1)</sup>. Endlich gründete Altfrid auf seinen Besitzthümern<sup>2)</sup> die Klöster Seligenstadt für Mönche und Essen für Jungfrauen. Während über das Kloster Seligenstadt nichts weiter bekannt ist<sup>3)</sup>, gelangte die Essener Stiftung bald zu hohem Ansehen. In der oben erwähnten Stiftungsurkunde heisst es, dass Altfrid auf seinem Gute zu Essen aus Dank gegen Gott, dass er ihn unter die Kirchenfürsten gesetzt, ein Kloster und eine Kirche erbaut habe, und dass diese Urkunde vom Stifter auf dem bei der Weihe des Kölner Domes im Jahre 873 unter dem Vorsitze des Erzbischofs Willibert stattgehabten Concil in Gegenwart der Bischöfe von Mainz, Trier, Minden, Münster, Paderborn, Osnabrück, Verden, Halberstadt und Utrecht feierlichst verlesen sei. Während somit die Gebäude wohl erst kurze Zeit vor 873 vollendet zu sein scheinen, bestand die Stiftung, wie aus anderen Urkunden hervorgeht, schon längere Zeit, mindestens innerhalb der Jahre 858—63<sup>4)</sup>. Schon vor dem Jahre 863 waren dem Kloster, und zwar vom Erzbischof Günther von Köln, die Zehnten der sehr ausgedehnten Ländereien von der Ruhr bis zur Emscher, von der Leithe bis Lippern und Lierich mit Ausnahme von Rellinghausen verliehen worden<sup>5)</sup>. Die Karolinger Ludwig der Deutsche († 876), Karl der Kahle († 877) und Lothar II. († 869) sowie der Liudolfinger Otto der Erlauchte († 912) hatten mehrere Höfe (im ganzen 7) geschenkt<sup>6)</sup>. Da die erstgenannte Schenkung und jedenfalls auch zum Theil die der Höfe vor Vollendung der Essener Kirche gemacht worden sind, so scheint es an reichen

1) Nach Kugler soll indess der Chorbau älter sein als Quer- und Langschiff. S. Otte, Gesch. d. d. Bauk. S. 167.

2) „Curtes suae proprietatis.“ Chron. Hild. bei Leibniz a. a. O.

3) Nicht einmal ist bis jetzt meines Wissens mit Sicherheit festgestellt worden, wo dies Seligenstadt gelegen war. (Ob es mit jenem Seligenstadt identisch ist, wo schon von Karl dem Gr. im Jahre 781 ein Kloster errichtet worden war? Der h. Hildegrim, dort zum Bischof ernannt, verlegte schon in demselben Jahre den Bischofssitz nach Halberstadt.) Ann. Saxo SS. VI ad ann. 781.

4) Müllenhoff u. Scherer, Denkm. deutsch. Poesie u. Prosa. S. 543.

5) Lacomblet a. a. O. Nr. 97. Funke a. a. O. S. 247. Jenes Gebiet entspricht ungefähr dem jetzigen Kreise Essen, mit Ausschluss der ehemaligen Stifter Rellinghausen und Werden.

6) Lacomblet a. a. O. Nr. 97 und 99. Funke S. 247 und 249.



Mitteln zur Errichtung eines bedeutenden Baues nicht gefehlt zu haben. Die lange Bauzeit und die grosse Bedeutung, welche Altfrid, wie aus mehreren der angegebenen Umstände hervorgeht, dieser seiner Klosterstiftung beigelegt hat, lässt denn wohl darauf schliessen, dass die Kirche ebenso wie der Hildesheimer Dom und die Basilika von Gandersheim aus Stein hergestellt worden ist. Auch der Umstand, dass, wie es scheint, erst eine kleinere provisorische Kirche in Essen bestanden hat, lässt auf einen nachfolgenden bedeutenderen Bau schliessen. Die im Jahre 1817 abgebrochene kleine Quintinskirche, in welcher die oben genannte Inschrift der Aebtissin Gerswida sich befand, wird nämlich nach der Ueberlieferung als die erste, von Altfrid erbaute Kirche bezeichnet. Dass diese Kapelle nicht (wie Funke a. a. O. S. 25 und 88 anzunehmen scheint) derjenige Bau gewesen sei, auf welchen sich die erwähnte Stiftungsurkunde bezieht, lehrt ein Blick auf den Grundriss dieses

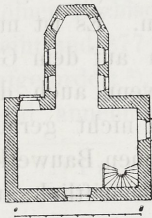


Fig. 6.

nach Grösse und Gestaltung sehr unbedeutenden Baues, welcher in nebenstehender Fig. 6 nach einer im Essener Stiftsarchiv erhaltenen, vom verstorbenen Baumeister Freise im Jahre 1817 angefertigten Aufnahme gezeichnet ist. Dieser Bau mit seinem in die Breite gestreckten Schiff, seinem verhältnissmässig langen und sehr schmalen Chor zeigt (vorausgesetzt, dass die Aufnahme eine zuverlässige gewesen ist) eine ganz aussergewöhnliche Form! Sollte diese Kapelle ohne spätere Umgestaltung in der That von Altfrid herrühren, so könnte dieselbe doch wohl nur provisorisch von einheimischen, im Steinbau noch ungeübten Bauleuten hergestellt worden sein, welche die damals, wenigstens für Steinkirchen üblichen Formen noch nicht kannten bzw. beherrschten. Den Chor würde man, auch hier jene Erbauungszeit vorausgesetzt, wohl nur deshalb von aussen und innen dreiseitig gestaltet haben, weil ein solcher viel einfacher und bequemer auszuführen ist als eine runde, namentlich mit einem Gewölbe versehene Apsis. Vielleicht stammt aber nur ein Theil des Schiffes von Altfrid, obwohl die Form der Laibung des westlichen Fensters (die Richtigkeit der Aufnahme vorausgesetzt) mit derjenigen der Laibungen der Chorfenster übereinstimmt. Die im Grundriss eingezeichnete Treppe deutet auf eine Holzempore.

Auf seinen häufigen und ausgedehnten Reisen wird es Altfrid in künstlerischer Hinsicht an Anregung und Vorbildern nicht gefehlt



haben<sup>1)</sup> und bei seinen vielfachen Beziehungen, insbesondere wahrscheinlich auch zu Corvey, wo die Kunst eine besondere Pflege fand<sup>2)</sup>, sowie seinen Verbindungen mit den karolingischen Herrschern wird es ihm leicht gewesen sein, sich einen hervorragenden Baumeister zu verschaffen.

In künstlerischer Hinsicht braucht man wohl kaum Bedenken zu hegen, jener Zeit ein Werk wie die Essener Basilika zuzuschreiben. Hatte doch die karolingische Kunst in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts in vieler Hinsicht ihren Höhepunkt erreicht. Die Handschriften, welche für Ludwig den Deutschen und besonders für Karl den Kahlen und Karl den Dicken angefertigt worden sind, zeichnen sich durch ihre figürlichen Darstellungen und die Pracht ihrer Ornamente aus. Auf welcher hohen Stufe die Plastik stand, beweisen die Elfenbeindeckel des Psalters Karls d. K. in der National-Bibliothek zu Paris und die herrlichen Ornamente auf dem von Tuotilo (vielleicht erst im Anfange des 10. Jahrhunderts) angefertigten Deckel des „langen“ Evangelienbuches zu St. Gallen. Es ist nun wohl nicht anzunehmen, dass damals alle Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst viel geringer gewesen seien, wenn auch die damaligen Zeitverhältnisse grösseren Bauschöpfungen nicht gerade günstig waren. Was die älteren in Frankreich erhaltenen Bauwerke betrifft, so stammt der Centralbau zu Germigny inschriftlich aus

---

1) Als man im Jahre 860 in dem Streit zwischen Ludwig d. D., Karl d. D., Karl d. K. und Lothar II. eine Einigung erzielte, wurde der betr. Vertrag in der Castor-Kirche zu Koblenz beschworen (Dümmler a. a. O. I, S. 435). Nach Dehio und v. Bezold (a. a. O. S. 165) stammen die Langmauern und das Querschiff der Castorkirche wahrscheinlich von dem 836 geweihten Stiftungsbau. Ebenso wie in Koblenz sind in Essen die Seitenwände mit Nischen versehen. Sollte Altfred, welcher bei jenem Vertragsabschluss zugegen war (nach Eckhardt, *Commentarii de rebus Franciae Orientalis* 1729, II, S. 476), vielleicht dort Anregung gefunden haben, die Langwände seiner Basilika ebenfalls mit dem an dieser Stelle aussergewöhnlichen Schmuck zu versehen? Die flache Form der Koblenzer Nischen führen Dehio-Bezold auf den Einfluss von Aachen zurück. In Essen ist die gewöhnliche halbkreisrunde Form gewählt, welche aus der römischen Baukunst entlehnt, bei manchem jüngeren Bau ebenfalls in ausgedehnterem Maasse verwendet worden ist (Werden, Helmstedt, Regensburg). Zwischen diesen Werken und der römischen Kunst würde somit die Essener Basilika ein Verbindungsglied bilden.

2) S. B. Nordhoff, *Die westfälisch-sächsische Früharchitektur in Corvey*. *Repertorium f. R. W.* XI, S. 149 ff.



dem Anfange des 9. Jahrhunderts<sup>1)</sup>. Andere Bauten aus karolingischer Zeit sind freilich dort bis jetzt nicht mit Sicherheit nachgewiesen<sup>2)</sup>. Die Kirche Basse-Oeuvre zu Beauvais soll nach Clemen<sup>3)</sup> in die frühkarolingische Zeit, nach Ramé<sup>4)</sup> in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, die Kirche S. Martin zu Angers ebenfalls nach Ramé<sup>5)</sup> in den Anfang des 11. Jahrhunderts gehören. In Deutschland wurde indess (von den oben genannten Werken zu Hildesheim und Gandersheim abgesehen) in fraglicher Zeit d. h. in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, zu Köln der grossartige Hildeboldsche Dom vollendet und 873 geweiht<sup>6)</sup>. In Corvey legte Abt Adelgar 883—885 den Grund zu den neuen Thürmen, welche nach 12 Jahren geweiht wurden<sup>7)</sup>. Ludwig der Jüngere vollendete zwischen 876 und 882 zu Lorsch eine Kirche, welche durch ihre Benennung „ecclesia varia“ als ein aussergewöhnliches, auffallendes Werk bezeichnet wird<sup>8)</sup>. Im Jahre 875 wird die in unmittelbarer Nähe Essens gelegene Abteikirche zu Werden vom Kölner Erzbischof in Gegenwart des Bischofs von Halberstadt geweiht und 877 dort von demselben Erzbischof zum Bau eines Thurmes aufgefordert<sup>9)</sup>. Bei diesem Stande der Kunst dürfte man daher wohl annehmen, dass Altfrid als sehr unternehmender und kunst-

1) Parker, Remarks on some early churches in France and Switzerland (Archaeologia XXXVIII).

2) Ramé, Bulletin du comité des travaux hist. et scientif. 1882, No. 2, S. 185 ff.

3) Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim in der Westdeutschen Zeitschr. für Gesch. und Kunst XI, Heft I, S. 74.

4) Ramé a. a. O. S. 190.

5) Ramé a. a. O. S. 188.

6) Essenwein, Handbuch der Architektur, herausg. von Durm etc. II. Abt., III. Bd. 134.

7) Nordhoff, Holz- und Steinbau S. 348.

8) Nach Essenwein a. a. O. und den eingehenden Untersuchungen von Adamy („Die fränkische Thorhalle zu Lorsch“. Mit Farbendr., 5 Tafeln und 64 Abb. im Text. Darmstadt 1891) soll die in Lorsch noch vorhandene, bisher meist in die oben angegebene Zeit versetzte, in zweifarbigen Steinen erbaute prachtvolle Thorhalle zu den dort zwischen 766—74 errichteten Bauten gehört haben. Alsdann wäre aber wohl der Ausdruck „mannichfaltig“ (ecclesia varia) nicht in Bezug auf die Farbe („bunte Kirche“), als auf die Form des von Ludwig errichteten Gebäudes oder, wie Essenwein (a. a. O.) wohl richtiger meint, nur auf eine innere farbige Ausschmückung der Kirche zu beziehen.

9) Nordhoff, Holz- und Steinbau S. 349.



liebender Bischof, welcher sowohl mit den damaligen karolingischen Herrschern als auch wohl mit hervorragenden klösterlichen Kunststätten, wahrscheinlich besonders mit Corvey, einer der bedeutendsten Pflegestätten der Kunst<sup>1)</sup>, in Verbindung stand, die auf seiner Besitzung aus Dank gegen Gott errichtete Kirche als einen monumentalen Bau und mit den Mitteln damaliger Zeit möglichst schön gestaltet habe.

Die Essener Basilika scheint über ein halbes Jahrhundert unverehrt bestanden zu haben. Dass die Normannen, welche in jener Zeit so häufig die Kulturstätten der fränkischen Reiche verwüsteten, auch Essen berührt haben, ist nicht bekannt. Sollten sie aber auch hierher vorgedrungen sein, so würde eine vollständige Vernichtung der Altfriidischen Basilika, vorausgesetzt, dass es ein Steinbau gewesen sei, noch gerade nicht mit Sicherheit anzunehmen sein. Ist ja auch die Pfalzkirche zu Aachen (welche von den Normannen als Pferdestall benutzt worden war) bei ihrem Fortzuge höchst wahrscheinlich nicht vernichtet worden, während die übrigen Gebäude der Pfalz, wie es scheint, gänzlich zerstört worden sind<sup>2)</sup>. Von den 906 u. a. nach Herzfeld an der Lippe vorgedrungenen Ungarn wird ausdrücklich berichtet, dass sie die dortige Steinkirche trotz aller Bemühungen nicht zu zerstören vermocht haben<sup>3)</sup>. In Essen wird von einem Brand erst um das Jahr 944 oder 46 berichtet<sup>4)</sup> und im Jahre 947 bestätigt Otto d. Gr. und Papst Agapitus die früheren Schenkungen mit der Angabe, dass die betr. älteren Urkunden wahrscheinlich einschliesslich der Stiftungsurkunde<sup>5)</sup> bei dem genannten Brande vom Feuer vernichtet worden seien<sup>6)</sup>. Da man damals derartige Dokumente in (oder in nächster Nähe) der Kirchen aufzubewahren pflegte, so scheint auch aus dem letztgenannten Umstande hervorzugehen, dass die Basilika bis zu dem genannten Jahre von keinem grösseren Brande betroffen worden ist.

1) Vgl. Nordhoff, Repert. f. Kunst- und Wissensch. a. a. O.

2) Annales Fuld. a. 881. Es ist freilich schon, aber wohl mit Unrecht, angenommen worden, dass der ganze Aachener Bau nicht bis auf Karl d. Gr. zurückzuführen d. h. des letzteren Pfalzkapelle von den Normannen gänzlich zerstört sei. Vgl. über diese Annahme: Ramé a. a. O. S. 197 und Plath, Die Königspfalzen der Merowinger und Karolinger“ S. 18. Inaug.-Diss. Berlin 1892.

3) Nordhoff, Holz- und Steinbau S. 341.

4) „Astuide (astrude) crematur.“ Ann. Colon. M. G. SS. I, 98, XVI, 731.

5) Lacomblet a. a. O. S. 34, Anmerkung.

6) Lacomblet a. a. O. S. 97, 99. Funke S. 247, 249.



Es wäre also wohl nur zu erwägen, ob der Bau, dessen Ueberreste hier besprochen werden, der Stiftungszeit oder der Zeit nach jenem Brande angehöre? Obwohl wir das letztere für möglich halten, so erscheint es uns aus den verschiedenen oben angeführten Gründen berechtigter, jene Bautheile dem Stiftungsbau zuzuschreiben und nach dem Brande nur eine Wiederherstellung der beschädigten Theile anzunehmen. Namentlich muss man voraussetzen, dass von Altfrids Bau, wenn er, wie höchst wahrscheinlich, ein Steinbau gewesen ist, doch nur das Dach mit der flachen Decke abgebrannt, das Uebrige nur mehr oder weniger beschädigt worden sei.

Auch aus der Essener Geschichte spricht kein Umstand gegen unsere Annahme. Ausser den S. 98 genannten, grösstenteils vor Vollendung der Kirche dem Stift gemachten Schenkungen wird vom Jahre 898 berichtet, dass König Zwentibold von Lothringen mehrere Höfe geschenkt habe<sup>1)</sup>. Im Frühling 927 weilte König Heinrich I. in Westfalen (wo die Liudolfinger begütert waren). „In Essen ertheilte er am 18. März auf Verwenden der Königin Mathilde, die ihn begleitet zu haben scheint, und des Bischofs Unwan von Paderborn dem Kloster Herford, dessen Privilegien bei dem Einfall der Heiden, d. h. ohne Zweifel der Ungarn, zerstört waren, eine Urkunde zur Sicherung seines ganzen Besitzes. Auch Essen erhielt wahrscheinlich damals die Bestätigung einer Schenkung Herzog Ottos“<sup>2)</sup>. Zur Zeit des genannten Brandes regierte in Essen eine Aebtissin Hathuwig<sup>3)</sup>. Otto I. bestätigte ihr im Jahre 947 auf ihren Wunsch die „von seinen Vorgängern“ dem Stift verliehene Immunität sowie alle früheren Schenkungen<sup>4)</sup>. Ausserdem verlieh er ihr in derselben Urkunde die dem Stift vorher nicht zustehende freie Wahl des Vogtes. In dem gleichen Jahre bestätigte auch Papst Agapitus der Aebtissin die älteren Rechte sowie die ausschliessliche Abhängigkeit von der päpstlichen Jurisdiktion<sup>5)</sup>. Dass Kaiser und Papst die Rechte und Besitzungen des Klosters, von denen die betr. Urkunden zu Grunde gegangen waren, bestätigten, war wohl selbstverständlich und wenn

1) Lacomblet a. a. O. 81. Funke a. a. O. S. 37 und 246.

2) Waitz, Jahrb. d. deutschen Reichs unter Heinrich I., 3. Aufl., 85, S. 116. (Es ist hier die bereits oben, S. 98, erwähnte Schenkung Ottos des Erlauchten gemeint).

3) Vgl. Seemann, Die Aebtissinnen von Essen S. 28.

4) Lacomblet a. a. O. 97. Funke a. a. O. S. 247.

5) Lacomblet a. a. O. 99. Funke a. a. O. S. 249.



Otto dem Stift damals die Vogteiwahl verleiht und, aber erst ca. 20 Jahre später d. h. im Jahre 966<sup>1)</sup> dem Kloster den in der Nähe Essens gelegenen Hof Ehrenzell schenkt, so kann diesen Umständen im Vergleich mit den oben angegebenen reichen Schenkungen und Verleihungen aus der Zeit der Stiftung nicht allzugrosse Bedeutung beigelegt werden. Sie deuten noch nicht auf eine aussergewöhnliche Fürsorge Ottos und einen besonderen Aufschwung des Stiftes, welcher etwa mit grösseren Neubauten verbunden gewesen wäre. Wurden ja bekanntlich von Seiten der sächsischen Kaiser und den damaligen Grossen des Reiches auch viele andere geistliche Stiftungen begünstigt, ja die Freigebigkeit gegen die Kirche war niemals in ausgedehnterem Masse geübt worden als von Otto I. und seinen Nachfolgern bis zu Heinrich II. (einschliesslich).

Als die Basilika später nach Westen erweitert wurde, scheint man, wie aus dem Bestand der oben besprochenen Kapitale und deren Lage erhellt, die ehemalige Vorhalle nicht abgebrochen, sondern zum westlichen Querschiff umgestaltet zu haben. Hätte ja eine Entfernung dieses Theils keinen Zweck gehabt, insbesondere die malerische Gesamtwirkung des Aeusseren beeinträchtigt.

Wie die besprochene Basilika zu den merkwürdigsten Bauten ihrer Zeit gehört, so kann ein Gleiches auch vom Essener Westbau behauptet werden. Die Gründe, welche dies Werk als durchaus eigenartig und unabhängig von der Aachener Pfalzkirche erscheinen lassen, mögen hier nochmals kurz zusammengefasst werden.

Kein umfangreiches Bauwerk ist bekanntlich in allen Theilen eigenartig, sondern im Wesentlichen eine Komposition schon vorher bekannter Elemente, sei es in Bezug auf Raumanlage, Konstruktion oder Einzelgliederungen und Ornamentschmuck. Eine nähere Verwandtschaft ist doch wohl nur dann vorhanden, wenn derartige Uebereinstimmungen entweder in aussergewöhnlichem Maasse, oder dort auftreten, wo andere abweichende Bildungen viel zweckmässiger gewesen wären. Keines von beiden kann aber wohl bei näherem Vergleich zwischen dem Essener und Aachener Bauwerk behauptet werden. Es ergeben sich (wie „Westbau“ S. 36 ff. ausführlich auseinandergesetzt ist) sehr viele durchschlagende Unterschiede und das, was beim Essener Bau mit dem Aachener übereinstimmt, vor Allem auch die vielseitige Form des Chores mit seinen doppelten Säulen-

1) Lacomblet a. a. O. 109. Funke a. a. O. 250.



stellungen<sup>1)</sup>, ist in Essen (wie ebenfalls „Westbau“ S. 38 ff. näher dargelegt ist) wohl aus der besonderen Aufgabe, welche hier dem Baumeister gestellt worden war, hervorgegangen<sup>2)</sup>. In direkter Weise, und so dass nicht der geringste Zweifel mehr obwalten könnte, lässt sich diese Annahme freilich nicht beweisen. Doch dürfte dieselbe wohl die glücklichste Lösung für alle Räthsel liefern, welche uns im Essener Bauwerk entgegenreten. Will man z. B. beim Chor mit seinen Doppelsäulenpaaren eine vom Baumeister ohne zwingenden Grund gewollte Nachahmung Aachener Motive voraussetzen, so würde sich am Essener Werke ein grosser schwer zu erklärender Widerspruch ergeben. So dürfte die (durchaus unorganische) Einfügung<sup>3)</sup> des polygonen Chors in den unteren Theil des Westthurmes derart gesucht erscheinen, dass es ohne die obige Annahme nicht leicht zu begreifen sein würde, weshalb ein Meister, welcher im Uebrigen so überaus selbstständig geschaffen und namentlich in den Treppenanlagen eine der geistreichsten und eigenartigsten

1) Auch die äusseren Wandpfeiler des oberen Geschosses des Hauptthurms sind („Westbau“ S. 37, Anm. 2) als in jener Zeit sehr gewöhnliche Zierglieder hingestellt und mehrere Beispiele dieser Art aus damaliger Zeit genannt. Dieselben sind in der Schrift „Heiligkreuz und Pfalz, Beiträge zur Baugeschichte Triers“ von W. Effmann (in Index lectionum der Universität Freiburg, Schweiz 1890, S. 33) um ein weiteres sehr interessantes Beispiel vermehrt, indem der Verfasser die bisher kaum beachtete bez. falsch datirte Centralkirche zu Heiligkreuz ins 11. Jahrh. setzt.

2) Den „Westbau“ S. 10, Anm. 2 angegebenen Beispielen der den h. Engeln geweihten Chöre bezw. Thurmemporen sei noch hinzugefügt, dass im Jahre 992 in Halberstadt das oberste Oratorium („supremum oratorium“) zu Ehren des h. Michael, Gabriel, Raphael und allen Himmelsbewohnern geweiht wurde (Ann. Saxo M. G. S. S. VI, p. 637). Im Dom zu Braunschweig wurden im 11. Jahrh. zwei unter dem damaligen Thurmbau gelegene Oratorien, das eine zu Ehren des h. Michael und anderer Heiligen, das andere vorzugsweise zu Ehren des h. Gabriel geweiht (Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg 1891, S. 243). Zugleich zeigen auch diese Beispiele, dass, wie „Westbau“ S. 32, Anm. 2 bemerkt worden ist, man kein Bedenken hegen darf, den Ausdruck „oratorium“ in der urkundlichen Notiz „dedicatio oratorii in porticu S. iohannis baptistae“ auf eine mit einem Altare versehene Empore zu beziehen.

3) Infolge ungleicher Belastung zeigen sich am Westbau vielfache Verschiebungen. So liegt z. B. in der nur ca. einen Meter weiten säulengeheilten östlichen Oeffnung der kleinen südlichen Emporkammer infolge jenes Umstandes das nördliche Kämpfergesimse ca. 14 cm höher als das südliche.



Lösungen gefunden hat, in jener Hinsicht ohne besondere zwingende Gründe ein älteres, wenigstens in konstruktiver Beziehung hier sehr unzumessiges Motiv nachgeahmt habe. Dass der Essener Meister den Aachener Bau gekannt und dort jenes Motiv der Doppelsäulenstellung entlehnt habe, mag immerhin möglich sein, doch würde dies in Hinsicht auf obige Gesichtspunkte noch keine Verwandtschaft beider Werke bedeuten. Die Einzelheiten der Aachener Gliederungen können aber vielleicht nicht einmal zu näherem Vergleiche herangezogen werden, da sie nicht ursprünglich sind. Als man ca. 50 Jahre nach Zerstörung der Säulenstellungen durch die Franzosen die von Paris zurückgebrachten Säulen wieder einfügen wollte, wusste man nicht, wie die verbindenden Gliederungen ursprünglich beschaffen waren, d. h. ob die Säulen durch drei Rundbögen oder, einer alten Zeichnung entsprechend, nur unter sich mittels eines Bogens, mit den Wandtheilen aber mittelst Architravstücken verbunden waren. Nach eingehenderen Untersuchungen sollen sich indess sichere Anhaltspunkte für die erstgenannte Konstruktion (aber wohl nicht für alle Einzelgliederungen als Kämpferaufsätze, Gesimsprofile?) ergeben haben<sup>1)</sup>. Auch ist es nicht unmöglich, dass die im vorigen Jahrhundert vorhandenen Säulengliederungen nur auf eine Restauration zurückzuführen seien, welche nach einer durch die Normannen im Jahre 881 erfolgten theilweisen Zerstörung des Münsters stattgefunden haben könnte (vgl. oben S. 102, Anm. 2). Wenn diese Horden die starken Mauern des Hauptbaues wohl nur mit grosser Mühe hätten zerstören können, so dürfte doch vielleicht vermuthet werden, dass sie jene sehr leicht zerstörbaren Säulenstellungen nicht unbeschädigt gelassen haben. Wie nun der Aachener Bau wenigstens in konstruktiver Hinsicht auf die Lombardei (S. Fedele zu Como) hinweist<sup>2)</sup>, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dass man auch bei jenen Ziersäulen des Essener Chores direkt auf etwa in der Lombardei oder in anderen Gegenden Italiens damals höchst wahrscheinlich noch mehrfach vorhandene derartige Gebilde zurückgegriffen habe<sup>3)</sup>. Denn dass

1) Kunstblatt, herausg. von Förster und Kugler 1844, S. 296.

2) Vgl. Dehio und v. Bezold a. a. O. S. 154. Ueber den Einfluss lombardischer Kunst vgl. auch J. B. Nordhoff, „Die lombardischen Bau- und Kaufleute in Norddeutschland“. Beilage Nr. 300 z. Allg. Ztg. München 1891.

3) Es ist dies ein in der alchristlichen Baukunst bekanntes Motiv. Dasselbe kommt an mehreren der noch erhaltenen Bauwerke vor, wenn auch mit zwischengelegtem Architrav ohne Rundbögen; so zwei Säulen-



derselbe Baumeister, wenn er wirklich ein Deutscher gewesen sein sollte, seine Kenntnisse nicht in seinem Heimathlande, sondern jenseits der Alpen erworben habe, dürfte nicht unwahrscheinlich sein. Wenn er nur Aachen und die deutschen Basiliken damaliger Zeit gesehen hätte, so würde er schwerlich ein in vieler Hinsicht so geistreiches mannichfaltiges Werk geschaffen haben<sup>1)</sup>.

Da die Essener Aebtissinnen um die Zeit der Entstehung des Westbaues unzweifelhaft mit dem damaligen Kaiserhause („Westbau“ S. 32 f.), die sächsischen Herrscher aber in vielfachster Beziehung zu Italien gestanden haben, so dürfte auch dieser Umstand die Annahme eines direkten italischen Einflusses um so berechtigter erscheinen lassen.

paare übereinander an den Fenstern der Sophienkirche in Konstantinopel, der Clemensk. zu Ancyra in Kleinasien; ein Pfeilerpaar zur unmittelbaren Theilung eines rundbogigen Fensters in der Kirche S. Fosca auf der Insel Torcello, S. Giacomo di Rialto zu Venedig und S. Michaelae zu Pavia.

1) Es sei denn, dass in Deutschland damals noch Werke ähnlicher Art (etwa im Westbau zu Fulda, vgl. „Westbau“ S. 36, Anm. 1) bestanden hätten. — Einen lediglich in seinem Heimathlande gebildeten deutschen Meister dürfte man indess bei dem ungefähr gleichzeitigen Westbau zu Mittelzell auf Reichenau vermuthen. Doch wie tief steht jenes fast dieselben Raumelemente wie der Essener Bau enthaltende Werk in künstlerischer Hinsicht unter diesem!